

Eva Ibbotson  
Annika und der Stern von Kazan

*Eva Ibbotson* wurde 1925 in Wien geboren und emigrierte 1933 nach England, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 2010 lebte. Sie war eine bekannte Bestsellerautorin der Erwachsenenliteratur. Auch ihre vielfach ausgezeichneten Kinderbücher sind weltweit beliebt und äußerst erfolgreich.

Weitere Titel von Eva Ibbotson bei dtv junior: siehe Seite 4.

Eva Ibbotson

*Annika*  
und der Stern von Kazan

Aus dem Englischen von Sabine Ludwig

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Eva Ibbotson sind außerdem bei dtv junior lieferbar:

Das Geheimnis von Bahnsteig 13

Das Geheimnis der verborgenen Insel

Das Geheimnis der siebten Hexe

Maia oder Als Miss Minton ihr Korsett in den Amazonas warf

Das Geheimnis der Geister von Craggyford

Das Geheimnis der Hexen von Wellbridge

Das Geheimnis des wandernden Schlosses

Fünf Hunde im Gepäck

Fünf Yetis suchen ein Zuhause

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior  
und viele andere Informationen finden sich unter

[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



Ungekürzte Ausgabe

4. Auflage 2015

2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2004 Eva Ibbotson

Titel der englischen Originalausgabe: ›The Star of Kazan‹,

2004 erschienen bei Macmillan Children's Books, London

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

Erstmals 2006 in deutscher Sprache erschienen.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Peter Gut

Gesetzt aus der Garamond 10,5/13,5'

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71379-5

*Für Rowan*



## *Inhalt*



1. Das Findelkind .....	9
2. Die goldene Stadt .....	20
3. Der Untergang der »Medusa« .....	24
4. Weiße Pferde .....	38
5. Die Gräfin von Monte Christo .....	52
6. Der Stern von Kazan .....	67
7. Eine Schwalbe fliegt davon .....	79
8. Der Weihnachtskarpfen .....	84
9. Das Riesenrad .....	95
10. Glück .....	101
11. Ankunft in Großpriesnitz .....	115
12. Weiße Flecken .....	125
13. Im Jagdhaus .....	142
14. Die richtige Wahl .....	150
15. Hector .....	158
16. Heilwasser .....	173
17. Verbrannte Semmeln und zerbrochene Teller .....	186
18. Annika bricht ein Versprechen .....	193
19. Zigeunermusik .....	212

20. Eine unliebsame Begegnung .....	219
21. Die Eckharts sind empört .....	231
22. Hermann schlägt die Hacken zusammen	236
23. Strandgut .....	245
24. Auf der Flucht .....	265
25. Die Überraschung für Annika .....	270
26. Die Harfe kommt an .....	275
27. Die Geschichte des Barons .....	288
28. Ellie fasst einen Entschluss .....	295
29. Sparsamkeit und Disziplin .....	310
30. In der Schweiz .....	323
31. Schülerin Nummer 126 .....	328
32. Der Unfall .....	336
33. Die Rettung .....	342
34. Stefans Beichte .....	358
35. Die leere Schule .....	366
36. Die Wahrheit .....	373
37. Im Hotel »Donaublick« .....	380
38. Der Brief .....	391
39. Rocco .....	399
40. Paulines Sammelalbum .....	410
41. Der Hofrat erhebt die Stimme .....	418
42. Findetag .....	427
43. Hermann kehrt zurück .....	440
44. Das Pferd des Kaisers .....	447



## 1. KAPITEL

### *Das Findelkind*



In die Kirche war Ellie nur wegen ihrer Füße gegangen. Das ist sicher nicht der beste Grund, eine Kirche zu betreten, aber Ellie war korpulent und auch nicht mehr ganz jung, außerdem taten ihr die Füße weh. Sie taten ihr sogar schrecklich weh.

Es war ein schöner, sonniger Junitag und Ellie und ihre Freundin Sigrid (die so dünn wie Ellie beleibt war) hatten schon sehr früh den Zug aus Wien in die Berge genommen, um auf den Pettelspitz zu steigen.

Jeden letzten Sonntag im Monat, an ihrem freien Tag, gingen sie in die Berge. Sie vertauschten ihre Schürzen mit Dirndlkleidern und füllten ihre Rucksäcke mit Wurstbrot und Stücken von Gugelhupf, sodass sie oben auf dem Berg die Aussicht genießen konnten, ohne dabei hungern zu müssen. Das war der wohlverdiente Lohn für eine Woche harter Arbeit: Für die drei Professoren, bei denen sie angestellt waren, mussten sie waschen und kochen, einkaufen und putzen, und ihre Herrschaft war sehr pingelig, was diese Arbeiten betraf. Ellie war Köchin und Sigrid Hausmädchen und beide waren seit vielen Jahren befreundet.

An diesem besonderen Sonntag trug Ellie neue Stiefel, was wirklich töricht ist, wenn man eine längere

Wanderung plant. Sie hatten den Berg halb erklommen, als sie an einer Blumenwiese vorbeikamen, an deren Ende ein kleines weißes Kirchlein mit Zwiebelturm stand.

Ellie blieb stehen. »Weißt du, Sigrid, ich glaube, ich werde für meine Mutter einen Rosenkranz beten. Ich habe letzte Nacht von ihr geträumt. Geh du doch schon mal vor. Ich treffe dich dann oben.«

Sigrid schnaubte. »Ich hab dir doch gleich gesagt, du sollst keine neuen Schuhe anziehen.«

Aber sie lief dennoch langsam voraus und Ellie überquerte auf einer kleinen hölzernen Brücke ein Bächlein und betrat die Kirche.

Es war eine zauberhafte Kirche – eine von denen, die so aussehen, als hätte Gott sie höchstpersönlich für ein wundervolles Fest ausgeschmückt. Die Deckengemälde zeigten Engel und goldene Sterne und ein Bildnis der heiligen Ursula, die hilfreich ihre Arme ausstreckte, woraufhin Ellies Füße sich gleich besser fühlten. Auch die Heiligenreliquie hier war nicht etwa ein Zehenknochen oder eine verdorrte Hand oder sonst etwas Unappetitliches; stattdessen lag unter einem Glassturz die mit Perlen geschmückte Locke eines Heiligen. Obgleich die Kirche vom nächsten Dorf ziemlich weit entfernt war, hatte jemand eine Vase mit frischen Alpenrosen zu Füßen der Jungfrau Maria gestellt.

Ellie glitt in eine Kirchenbank und löste ihre Schnürsenkel. Sie sprach ein Gebet für ihre Mutter, die vor vielen Jahren gestorben war ... und schloss die Augen.

Sie hatte nur wenige Minuten geschlafen. Als sie

erwachte, war die Kirche immer noch leer, aber Ellie hatte das Gefühl, von irgendeinem Geräusch geweckt worden zu sein.

Sie sah sich genau um, konnte aber nichts entdecken. Dann beugte sie sich über die Kirchenbank und sah auf dem roten Teppich unterhalb des Altars – ein Paket.

Das Paket hatte ungefähr die Größe eines Kürbisses, eines ziemlich großen Kürbisses, und Ellies erster Gedanke war, dass es jemand als Erntedankgabe dort gelassen hatte. Aber das Erntedankfest war im Herbst und nicht im Juni. Und nun gab der Kürbis zu Ellies großem Erstaunen auch noch einen Laut von sich. Ein leises Maunzen ... Ein Kätzchen? Ein Welp?

Ellie band ihre Schnürsenkel fest und ging nach vorn, um nachzusehen. Aber es war kein Kätzchen und auch kein Welp, es war viel schlimmer.

»Ach du lieber Himmel«, murmelte Ellie. »Ach du lieber, lieber Himmel!«

Sigrid hatte die Spitze des Berges erreicht. Sie hatte die Aussicht bewundert und ein Wurstbrot gegessen und sie hatte ein paarmal tief eingeatmet, aber von Ellie war immer noch nichts zu sehen.

Das war ärgerlich. Wenn man auf der Spitze eines Berges steht und die Aussicht bewundert, dann möchte man, dass jemand dabei ist, der dies mit einem teilt. Sigrid wartete noch eine Weile, dann packte sie den Rucksack und stieg den felsigen Abhang wieder hinunter, durch den Kiefernwald, bis sie zu der Wiese mit der kleinen Kirche kam.

Ellie war immer noch da, sie saß in der ersten Reihe, aber sie hielt etwas im Arm und sah ganz anders aus als sonst, völlig aufgelöst und über und über errötet ...

»Das hat jemand hiergelassen«, sagte sie.

Sie schlug das Tuch zurück und Sigrid beugte sich vor, um zu schauen.

»Herr im Himmel!«

Das Baby war noch sehr klein, nicht mehr als ein paar Tage alt, aber es war erstaunlich lebendig. Strömte Wärme aus, dampfte wie ein frisch gebackenes Brot, seine Beinchen strampelten unter dem Tuch. Und als Sigrid einen knochigen Zeigefinger ausstreckte, um seine Wangen zu berühren, da öffnete es seine Augen, und als es sie anblickte, da traf sie dieser Blick mitten ins Herz.

»An dem Tuch war ein Zettel befestigt«, sagte Ellie.

*Seien Sie bitte gut zu meiner Tochter und bringen Sie sie nach Wien zu den Nonnen*, stand auf dem tränen-durchweichten Papier.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Sigrid. Sie war sehr aufgeregt. Weder sie noch Ellie waren je verheiratet gewesen, sie kannten sich mit Babys nicht aus.

»Wir nehmen es mit nach Wien zu den Nonnen, genau wie es da steht. Was sollten wir wohl sonst tun?«

Sie brauchten eine Stunde, um das Baby nach Pettelsdorf zu bringen. Niemand wusste dort etwas von einem Baby, keiner hatte jemanden in die Kirche gehen sehen.

»Die Mutter muss von der anderen Seite, über den Pass, gekommen sein«, sagten die Leute.

Eine Bauersfrau gab ihnen eine Flasche und etwas verdünnte Milch von ihrer Kuh und sie zogen weiter

zu dem kleinen Bahnhof am See, um auf den Zug nach Wien zu warten.

Es war schon spät, als sie mit ihrem feuchten, quengelnden Bündel in der Stadt ankamen, und die beiden Frauen waren sehr müde. Das einzige Kloster, von dem sie wussten, dass es Findelkinder aufnahm, war vom Haus der Professoren, wo sie wohnten und arbeiteten, weit entfernt. Und sie hatten kein Geld für einen Fiaker.

Also nahmen sie die Straßenbahn, und obwohl es eine von den neuen, elektrischen war, war es fast dunkel, als sie den Weg zum Kloster des Heiligen Herzens hinaufgingen.

Das schmiedeeiserne Tor war geschlossen, aus dem niedrigen weißen Gebäude ertönte Gesang.

»Hier wird es ihr gut gehen«, sagte Ellie und strich dem Baby über den Kopf.

Sigrid zog an der Glocke. Sie hörten das Geläut drinnen widerhallen, aber niemand erschien.

Sigrid läutete noch einmal und sie warteten.

Schließlich kam eine ältere Nonne über den Klosterhof geeilt. »Was ist los?«, fragte sie und linste in die Dunkelheit.

»Wir bringen Ihnen ein Findelkind, Schwester«, sagte Sigrid. »Man hat es in einer Kirche in den Bergen ausgesetzt.«

»Nein, nein, auf keinen Fall!« Die Nonne erhob abwehrend beide Hände. Sie schien zu Tode erschrocken. »Bringen Sie das Kind weg, bleiben Sie keine Sekunde länger hier. Sie hätten nicht kommen dürfen! Wir stehen unter Quarantäne wegen Typhus. Drei Schwestern sind

schon erkrankt und nun breitet sich die Krankheit unter den Kindern aus.«

»Typhus!« Ellie schauderte. Das war eine grauenvolle Krankheit, das wusste jeder.

»Bringen Sie es fort, schnell, schnell!«, sagte die Nonne und schlug mit den Armen, als wolle sie Gänse verscheuchen.

»Aber wo sollen wir das Kind denn hinbringen?«, begann Sigrid. »Es muss doch einen Platz geben.«

»Niemand in Wien wird ein Kind aufnehmen, solange die Epidemie anhält«, sagte die Nonne. »Das wird noch mindestens sechs Wochen dauern.«

Wieder allein, sahen sich die beiden Freundinnen an.

»Wir müssen sie mit nach Hause nehmen und es morgen noch einmal versuchen.«

»Aber was werden die Professoren sagen?«

»Sie müssen es ja nicht wissen«, sagte Ellie. »Wir behalten das Baby unten bei uns. Unsere Herrschaft kommt doch nie in die Küche.«

Aber da irrte sie sich.

Die drei Professoren lebten immer noch in ihrem Geburtshaus.

Es stand am südlichen Ende eines kleinen Platzes im ältesten Teil der Stadt, nicht weit von der Hofburg und der Spanischen Hofreitschule entfernt. Wenn man sich aus einem der oberen Fenster beugte, konnte man die Tauben sehen, die um die Türme des Stephansdoms kreisten. Der Stephansdom steht im Herzen der Stadt und für die Wiener somit im Herzen der Welt.

Doch obgleich man von dem Platz zu all den Sehenswürdigkeiten zu Fuß gehen konnte, wirkte er wie abgeschnitten von Trubel und Lärm. In seiner kiesbestreuten Mitte erhob sich das Denkmal von General Brenner auf seinem Schlachtross. Die Kinder liebten es sehr, denn mit so einem Reiterstandbild kann man eine Menge anfangen: so tun, als ob man auf dem Pferd reitet, es tätscheln oder sich bei Regen darunter verstecken. Der General war ein Held gewesen, er hatte gegen Napoleon gekämpft und deswegen hatte man den Platz nach ihm benannt: Brennerplatz.

Neben dem General auf seinem Pferd gab es einen Springbrunnen mit einem großen flachen Becken und einer breiten Steinumrandung. Manchmal schwamm ein Goldfisch darin, denn die Kinder, die im Prater, dem Vergnügungspark im Nordosten der Stadt, einen Fisch gewannen, warfen ihn auf dem Heimweg nicht selten dort hinein.

An der westlichen Seite des Platzes stand eine Kirche, die nach dem heiligen Florian benannt war, dem Schutzpatron gegen Feuer. Es war eine hübsche Kirche mit einem Friedhof, auf dessen Rasen sich wilde Blumen ausgesät hatten. Der Kirche gegenüber standen aufgereiht Kastanien in eisernen Schutzgittern, die den Platz vom Lärm der Straße abschirmten, die in die Stadtmitte führte. An einer Ecke gab es einen Buchladen und an der anderen ein Kaffeehaus mit einer gestreiften Markise davor. Es war also alles vorhanden, was der Mensch so braucht.

Das Haus, in dem die Professoren lebten, stand in der

Mitte der Häuserzeile. Es war das größte und schönste, hatte einen schmiedeeisernen Balkon im ersten Stock und Blumenkästen vor den Fenstern sowie einen Türklopfer in Form eines Eulenkopfes.

Professor Julius war der Älteste der drei Geschwister. Er hatte einen grauen Spitzbart und war groß und ernst. Vor vielen Jahren hätte er beinahe geheiratet, aber seine Auserwählte war eine Woche vor der Hochzeit gestorben und seither war Professor Julius ein feierlicher und strenger Mensch geworden. Er war Wissenschaftler, Geologe, und hielt Vorlesungen an der Universität, wo er Studenten alles über Flussspat und Granit beibrachte und wie man ein Stück Fels mit einem Hammer zer-schlug, ohne dass man einen Splitter ins Auge bekam.

Sein Bruder Emil war ganz anders. Er war klein, rundlich und fast kahlköpfig und beim Treppensteigen schnaufte er ein wenig, aber er war ein fröhlicher Mann. Sein Fach war Kunstgeschichte und er musste nur den Fuß eines gemalten Engels sehen, um zu wissen, ob das Bild von Tintoretto oder Tizian stammte.

Der dritte Professor war eine Professorin, ihre Schwester und die Jüngste der drei. Sie hieß Gertrud und war Musikerin. Sie unterrichtete Harmonielehre und Kontrapunkt, außerdem spielte sie Harfe im Stadtorchester. Eine Harfe ist wie ein großes launisches Kind, das herumgetragen, vor Zugluft geschützt und in Droschen bugsiert werden muss, und wie viele Harfenisten sah auch Frau Professor Gertrud oft besorgt und beunruhigt aus.

Es muss wohl nicht betont werden, dass keiner der



drei jemals in seinem Leben ein Ei gekocht, ein Paar Socken gewaschen oder sein Bett gemacht hatte. Und wenn Ellie und Sigrid ihren freien Tag hatten, bereiteten sie jedes Mal ein kaltes Mittagessen vor. Aber auch am Abend benötigten die Professoren ihre Hilfe. Professor Julius musste ein Whiskysoda aufs Zimmer gebracht werden, damit er einschlafen konnte. Professor Emil, der einen empfindlichen Magen hatte, brauchte ein Glas heiße Milch mit Honig und Frau Professor Gertrud bekam wegen ihrer kalten Füße eine Wärmflasche ins Bett.

An dem bewussten Tag warteten die drei auf die Rückkehr ihrer Dienstboten. Normalerweise waren Ellie und Sigrid an ihrem freien Tag um neun Uhr abends wieder da – heute jedoch nicht.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Professor Julius und streckte den Kopf aus der Tür seines Zimmers.

»Ich denke, wir sollten nach unten gehen und nachschauen«, schlug sein Bruder vor.

Also gingen sie die Treppe hinunter, am Wohnzimmer und der Bibliothek vorbei, durch die dicke, mit grünem Filz gepolsterte Tür, die das übrige Haus von der Küche trennte.

Vorsichtig öffneten sie die Tür. Der große Tisch war weiß geschuert, die Kamingitter poliert, der Herd brannte noch.

Aber wo waren Ellie und Sigrid? Und wo waren der Whisky, die warme Milch und die Wärmflasche?

Genau in diesem Augenblick öffnete sich die Hintertür und die beiden Frauen traten ein. Sigrids Hut war

zerknauscht, Ellies Haar aufgelöst und Ellie trug etwas im Arm.

Alles schwieg.

»Was ... äh ... ist das?«, wollte Professor Julius wissen und zeigte mit dem Finger auf das Bündel.

»Das ist ein Baby, gnäd'ger Herr. Ein Mädchen. Wir haben sie in einer Kirche gefunden. Man hat sie ausgesetzt«, sagte Sigrid.

»Wir wollten sie zu den Nonnen bringen«, ergänzte Ellie, »aber das Kloster steht unter Quarantäne wegen Typhus.«

Das Baby drehte den Kopf und schnüffelte.

Professor Emil starrte es erstaunt an. Er war an Bilder gewöhnt, die Jesus als Baby zeigten, steif und still im Arm seiner Mutter; aber das war etwas ganz anderes.

»Es ist völlig ausgeschlossen, dass wir hier im Haus ein Baby dulden«, sagte Professor Julius. »Auch nicht einen Tag lang.«

Professor Emil nickte. »Allein der Lärm ...«

»Diese Unruhe«, sagte Frau Professor Gertrud. »Mal davon abgesehen, was später aus ihm wird ...«

»Es ist ja nur, bis die Quarantäne zu Ende ist«, sagte Ellie. »Ein paar Wochen ...«

Professor Julius schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall. Ich erlaube es nicht.«

»Sehr wohl, gnäd'ger Herr«, sagte Ellie gleichgültig. »Wir bringen sie gleich morgen früh zur Polizei. Da gibt es sicher eine Stelle für unerwünschte Kinder.«

»Polizei?«, fragte Professor Emil.

Das Kind bewegte sich und öffnete die Augen. Dann

tat es etwas, das sogar ganz kleine Babys können. Es schaute. Es sah die Professoren einfach an.

»Herr im Himmel!«, sagte Professor Julius.

Es war wirklich nicht der Blick von jemandem, der auf ein Polizeirevier gehört, zusammen mit all den Kriminellen und Betrunkenen. Professor Julius räusperte sich. »Sie darf uns nicht unter die Augen kommen. Auf keinen Fall«, sagte er.

»Sie darf keinen Mucks machen«, sagte Professor Emil.

»Sie darf uns nicht beim Arbeiten stören, auch nicht eine Minute«, sagte Frau Professor Gertrud.

»Und sobald die Quarantäne vorüber ist, kommt sie ins Kloster. Und nun, wo bleibt mein Whisky?«

»Und meine heiße Milch?«

»Und meine Wärmflasche?«

Die Professoren waren zu Bett gegangen. Das Baby trug eine geborgte Windel und lag auf einer zusammengefalteten Decke in einer Schublade, aus der die Tischdecken entfernt worden waren.

»Sie sollte einen Namen bekommen, auch wenn wir sie nicht behalten können«, sagte Sigrid.

»Ich würde ihr gern den Namen meiner Mutter geben«, sagte Ellie träumerisch.

»Wie hieß sie?«

»Annika.«

Sigrid nickte. »Annika. Jawohl, das passt.«

## 2. KAPITEL

### *Die goldene Stadt*



Um 1900 war Wien die Hauptstadt des österreichisch-ungarischen Reichs, zu dem dreizehn verschiedene Länder im Herzen Europas gehörten.

Dieses Reich wurde von Kaiser Franz Joseph I. regiert; er besaß einen Winterpalast in der Stadtmitte und einen Sommerpalast außerhalb Wiens, wo die Luft immer frisch war. Der Kaiser war ein sehr einsamer alter Mann, denn seine Frau Sisi war von einem Anarchisten ermordet worden und sein Sohn hatte sich eine Kugel in den Kopf geschossen. Aber Kaiser Franz Joseph arbeitete schwer. Jeden Morgen um fünf Uhr früh stand er auf und las Regierungspapiere. Er schlief in einem eisernen Bett wie seine Soldaten. Und jeden Gründonnerstag wusch er die Füße von zwölf Bettlern, die man zu ihm brachte, denn er wollte ein guter Mensch sein.

Weil er so alt war, passierten ihm lauter Missgeschicke. Wenn ihm kleine Mädchen Blumensträuße überreichen wollten und er sich bückte, um sie in Empfang zu nehmen, fuhr es ihm in den Rücken und seine Adjutanten mussten ihn wieder aufrichten. Einmal hatten Wiener Schulkinder rosa Papierherzen für ihn ausgeschnitten, und als sie diese auf den vorbeireitenden